

Der Mann mit dem steinernen Herzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **20 (1894)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Dütteler Schreier
Und freue mich über die Welt,
Dass nun die Pariser Münze
Uns liefert unser Geld.

Sie sollen es dorten sehen,
Wie schön schon die Spennmünz rollt,
Und werden es dann begreifen,
Wie begehrtlicher unser Gold.

Und fassen sie diesen Gedanken,
Dann gibt's — geschehe was mag —
Gewiss in wenigen Wochen
Einen neuen Handelsvertrag.



Der Mann mit dem steinernen Herzen.

(Eine kuriose Geschichte.)

Es war einmal ein reicher Mann, der sehr hartherzig war, kurz und schlecht, er hatte ein Herz von Stein. Dem Mann war das nicht weiter unbequem, aber weil die Leute so viel darüber redeten, dachte er: „Ich will mich kurieren lassen,“ und ging zu einem Arzt.

„Ich bin reich, aber sehr getrigg,“ begann er.

„Oh,“ meinte der Arzt, „Sie haben das Herz auf der Zunge.“

„Das ist mir sehr lieb,“ entgegnete der Mann, „dann bitte, nehmen Sie es mir von der Zunge herunter.“

Er streckte die Zunge aus und da sein Herz wirklich auf derselben lag, nahm der Arzt es herunter.

„Es ist von Stein,“ meinte dieser.

„Natürlich ist es von Stein. Kann es denn nicht umgearbeitet werden?“

„Ja, wie wollen Sie es haben? Wollen Sie vielleicht aus Ihrem Herzen eine Mördergrube machen?“

„Nein, ich wünsche ein Herz aus anderem Material.“

„Was meinen Sie zu einem Gummihertz, mit Blut gefüllt?“

„Nein, da würde ich ja Blut spülen, denn Sie wissen: weß das Herz voll ist, geht der Mund über.“

„Nun denn, warten Sie. Stecken Sie Ihr Herz vorläufig in die Tasche —“

„Nein, ich will mir nicht sagen lassen, daß mein Herz in die Hosentasche sei.“

Da wurde der Arzt ärgerlich und warf das Herz zum Fenster hinaus. Gleich darauf aber that es ihm leid und er setzte dem Mann ein schönes Herz von Fleisch und Blut ein. Der Mann dankte und ging. Wie er aber mit diesem Herzen hinauskam, verliebte er sich sofort in ein schönes Mädchen, was er sich aber nicht merken ließ.

„O weh,“ jammerte er, „jetzt werde ich zu einem Augenarzt gehen müssen.“ Denn die Liebe ist bekanntlich blind. Als er sein Haus sah, erkannte er es gar nicht wieder, es war von schönen, grünen Bäumen umrankt. „Ach so,“ begann er sich, „Liebe überwindet ja alles.“ Als er in seine Stube trat, fror ihn. Da dachte er daran, daß kein Feuer, keine Kohle so heiß wäre, als die Liebe, von der Niemand etwas wisse. Von seiner Liebe aber wußte wirklich Niemand etwas. Er heizte also mit dieser Liebe den Ofen. Die Hitze aber war gar zu stark, der Ofen platzte, und das Haus mit sammt dem Manne verbrannte. Daher hat diese Geschichte ein Ende.

En Apföller Spröck.

Verndlwasser lond mer nöd verdrömma ond de Seealpsee blybt au dahömma; Wenn die Galler schuli dortig sönd, nint's mi Wonder wo's jek Wasser nönd.

Donners Lappi, lies doch öppa d'Zygl! Ich han usa bueschtabiert am Frytig: Wem Vodaee wird's usi tröht, ond derfür denn d'Landstroß unterhöht.

Bruchst mit gar nöd as en Lappi z'taufa! S'Wasser cha bi gop nöd obfi laufa; Gohst en Lust — ond macht der See an Juck, s'hönderst Tröpfli keit jo wieder z'ruck!

Seh ist ä thue — vo de Rinschindra wird das Wasser tryba bis i d'Röhra; Ghind und Ghegel chönd i jedem Gus wenn's denn öppa mögt, usa drus.

Los, du heft mit wieder för a Mera! Söll i ächt gad mit der z'Alter iahra? Deraeweg du donners Lekeroff thät's jo laufa wie der Tölggraff.

Ond das thuet's au! s'ist a baare Wobret, ond du bist halt allemwl verbohret! Nimm a Bysfaröhrli — denk au d'ra, das ma Wasser obfi fuga cha.

Pog verdammt — das lot hy fryli föra, fuga mond die Galler a de Röhra, Ja — jo chas denn laufa — tußg Strohl, aber das probier i au e Mol!

Wenn Men will die Sugarei benoka, muß er's eba z'erst a Bizli poza. So jek wääsch! — ond ichäm di gad e chly, söttist doch gängls gichyder hy.

An den Nebelspalter!

O, sache mit Begeisterungswinden den Schwarm der Lieberfunken an,
Dass lobend sie der Welt verkünden, was Jakobsohn*) für sie gethan.

Ein Freund, wie's keinen noch gegeben, ein Kronjümel, ein Diamant,
Ein edles, warmes Herz, daneben ein schlichter Kleiderfabrikant.

Die Konkurrenten sämtlich streichen behaglich ihre Franken ein,
Er will die Hand der Menschheit reichen und ihr ein Hort und Helfer sein.

Was man ihm zahlt für Rock und Hosen, fällt auf des Wohlthuns Hochaltar,
Sogar die vielen grenzenlosen Reklamen, die so schön als wahr,

Bezahlt der aller Geldhocht haare Herr Jakobsohn aus seinem Sack,
Schlägt nicht die Kosten auf die Waare, wie and'res Konkurrentenpad!

Drum steht auch an der Jahreswende die Schlussbilanz stets auf Verlust.
Was thut's? Er faltet still die Hände und spricht: Ich that, was ich gemußt!

Er greift sogar, aus innerm Drange, zur Harfe Davids und entkühlt
In rührend schönem Sattenklange der Welt, was seine Brust erfüllt.

O, diese Verse! Weich wie Seide schmiegt sich an unser Herz ihr Schmelz,
Und kühlt unser Eingeweide viel wonniger, als Klang des Gelds.

Du und dein Lied — ihr seid Geschwister, ihr beide schlagt mit Edelsinn
Den Feind auf's Haupt, wie die Philister einst Samson mit dem Gieskinn.

Und du, Rhapsode Nebelspalter, erhebe deiner Stimme Ton,
Dass' rauschen laut auf deinem Paltre das Heldenlied von Jakobsohn!

*) Anmerkung des Dichters. Das liebe Publikum ist dringend gebeten, statt dieses Namens nicht etwa Rapphaly zu lesen; wir wissen, daß letzterer unansehnlich ist.

Ein neuer Fisch. In der Fischereiausstellung wird eine neue Fischart das Publikum fesseln: Der Zürcher Mal. Derselbe hat am Leibe keine Schuppen, dagegen vor den Augen. Seine Existenz ist aber sehr zart. Wird ihm sein Wasser getrübt oder nimmt man ihn aus seinem Element, so ist's gleich vorbei mit ihm. In den Teichanlagen des neuen Stadthauses soll er aber ausgezeichnet prosperiren.

Josef: „Unser neue Pfarrer ist doch sehr leutselig.“

Döri: „Mein Gott, wir wären ja schon zufrieden, wenn er nur selig wäre.“

Auf die Adresse, worin die Mietwertsteuer als unrecht geschildert wird, hat der Stadtrat keine Antwort gegeben, denn keine Antwort sei auch eine Antwort. Wie, wenn die Petenten nun erwidern würden: Keine Steuern sind auch Steuern?

Spanisch.

In Spanien geht's vorwärts auf allen Vieren,
Den Pilgern nach Rom wird geholfen mit Stieren;
Man will für solche die beten und fingen
Durch Stiergescheite das Fahrgeld erwringen.
Sie mögen nicht betteln bei Guten und Schlechten,
D'rum sollen für sie die Stiere sechten.

Mutter (morgens beim Ankleiden): „Über Rätzchen, du bist ja fürchterlich zerblissen.“

Rätzchen: „Ja Mama, ich glaub', in meinem Bett find — junge Hunde.“

Toggel: „Immer jägeds: Muße um... und jäged doch nid, um wie viel!“

Hans: „Ich ha's s'Muße um 100 Franken für eusi Gmeind überno.“

Frau Ribel: „Erlaubed Sie, händ Sie au reformierte Kleider feil?“

Commis: „Ja scho, Sie metned Reformkleider, jo frili.“

Frau Ribel: „Ja, find denn d'Reformpfarrer fei reformierte Pfarrer?“

Ein Arrestant (zu dem Polizeidiener): „Laufed doch au nid wi en Schölm, i chumi ja nid na.“

„Du, Mama, brauchte man denn früher in der Schweiz immer Mädchen als Hirtenknaben?“

„Warum denn das?“

„Im „Wilhelm Tell“ heißt es doch: Zenny, der Hirtenknab.“